

Die Kirche ist kein Ort für Wahlkampfreden!

Mit einem Tweet hat »Welt«-Chefredakteur Ulf Poschardt eine Kontroverse über politische Haltungen in Predigten ausgelöst. Im Interview erklärt er, was ihn an der Christmette störte, warum Pfarrer wie Politiker klingen und wann es der Kirche an Transzendenz fehlt



Ulf Poschardt

Ulf Poschardt, 50, ist seit 2016 Chefredakteur der Zeitung »Die Welt«. Er wurde in Nürnberg geboren. Poschardt hat Journalistik und Philosophie in München studiert, wo er auch die Deutsche Journalistenschule besuchte. Er hat über die Kulturgeschichte des Discjockeys promoviert. Bereits mit knapp 30 Jahren wurde er Co-Chefredakteur des Magazins der »Süddeutschen Zeitung«, danach entwickelte er unter anderem die deutsche Ausgabe der »Vanity Fair«. Poschardt lebt mit seiner Familie in Berlin.

Foto: Claudius Pflug

Christ&Welt: Herr Poschardt, hatten Sie besinnliche Weihnachten?

Ulf Poschardt: Ja, wie immer.

C&W: Wir hätten eigentlich vermutet, dass die Feiertage für Sie unruhig waren: Mit einem Tweet um 0.48 Uhr am ersten Weihnachtsfeiertag haben Sie eine tagelange Debatte ausgelöst. Sie kritisieren, dass Ihre Christmette Sie eher an einen Abend bei den Jusos oder der Grünen Jugend erinnert habe – und ernteten einen regelrechten Shitstorm. Bekamen Sie da keine Angst?

Poschardt: Nein. Zum einen bin ich seit Jahren kosturmerprobt, zum anderen habe ich das gar nicht so genau verfolgt. Wenn die Familie feiert, hat man nicht so viel Zeit, um ständig auf sein Smartphone zu blicken. Ausmaß und Form der Erregung wurden kopschüttelnd registriert. Die Laune am Festtagsparade hat es nicht tangiert. Zwischen Hauptgang und Dessert habe ich dann mal launig geantwortet. Insgesamt hielt sich der Einsatz in Grenzen. Aber jeder neue Tweet von mir fachte die Debatte weiter an. Ich war erstaunt, wie viele meiner chronischen Kritiker Christentum und Kirche lieben. Claudius Seidl hat sich auch darüber gewundert, wer jetzt alles zur Betschwester wird, um mir eins drüberzuziehen.

C&W: Wissen Sie noch, wo, in welcher Situation, Sie Ihren Tweet abgesetzt hatten?

Poschardt: Ja, nach der Rückkehr nach Hause. Es war still und beschaulich, ich blickte auf den Weihnachtsbaum und die Krippe und dachte: Ein kleiner Tweet für meine wenigen Follower, denen es auch so gegangen ist. Es war kein Ärger in mir, sondern eher ein amüsiertes Kopschütteln.

C&W: Was genau hatte Sie denn an der Predigt gestört?

Poschardt: Wie die Autorin Carolin Emcke es später im Verlauf der Twitter-Debatte so schön formulierte: Es war eine polemische Verwunderung darüber, dass die Predigt im Gottesdienst wenig theologische, metaphysische Bezüge enthielt und im letzten Drittel vor allem politisch klang. Und dass es eine in Teilen entwertende, verletzende Sprache war, die dort verwendet wurde. Das wollte ich kritisieren.

C&W: Und wie haben Sie die Debatte dann erlebt?

Poschardt: Als sehr unterschiedlich. Diese erhitzten Debatten folgen ja strengen Ritualen und Liturgien, an deren Regeln sich Kommunisten wie Neonationale gerne einhellig halten. Zwei Dinge empfand ich als besonders bitter: den Opportunismus einiger Scheinheiliger, die sich sonst nicht sonderlich interessieren für das Wohl und Wehe von Kirchen und Christen. Und dann die Maßlosigkeit der Kritik, gipfeln in Jürgen Trittins Tweet, der aus mir einen Nazi, Antisemiten und Rassisten machen wollte. Er war damit nicht der Einzige, aber in jedem Fall der prominenteste Hater. Solche Hass-Tweets bekomme ich sonst nur von AfDlern.

C&W: Warum glauben Sie, haben viele Linksliberale so scharf auf Sie reagiert, so unerbittlich?

Poschardt: Das linkliberale »Lager« hat sich von seiner schlimmsten und bes-

ten Seite gezeigt. Die unsichtbare Trennwand in der Debatte war eine metaphysische. Teile der Grünen verstehen sich als zivilreligiöse Bewegung, die ihren Wählern anbietet, mit einem Kreuz bei ihnen dem Paradies auf Erden einen Schritt näher zu kommen. Bei den Sozialdemokraten ist dies deutlich weniger präsent. Aber auch da waren es sozialreligiöse Schwärmer, die mich am liebsten mundtot gemacht hätten. Sie sahen in mir den Ketzer, der das zivilreligiöse Fundament unserer Gesellschaft infrage stellt. Und sie haben damit recht. Ich stelle es infrage. Ich bin Laizist aus Überzeugung und finde gleichzeitig, dass die Religion in der Gesellschaft eine wichtige Rolle spielen darf. Und die beste Seite? Das waren Intellektuelle und Künstler wie Igor Levit, Sascha Lobo und Carolin Emcke, mit denen ich sonst rituell über Kreuz liege, die mich aber verteidigten, als die Attacken maßlos wurden. Sie fanden, dass Kritik auch an Predigten möglich sein müsse, ohne den Kritiker direkt an einen Pranger für Ketzer zu stellen. Sie bemühten sich um eine Versächlichung der Debatte. Eine neue alte Rolle für den aufklärerischen Intellektuellen.

C&W: Es klingt so, als hätten Sie sich nicht zum ersten Mal über eine Predigt geärgert.

Poschardt: Nein, allerdings nicht. Wir hatten in der »Welt« am Sonntag vor Jahren nach den Weihnachtspredigten mal eine Doppelseite mit Predigtkritiken gedruckt. Das war damals schon eher vernichtend. Leider. Die Predigtkultur ist möglicherweise verkommen.

C&W: Sie haben schon länger dieses Gefühl, dass Kirche zu politisch geworden ist?

Poschardt: Na klar. Evangelische Kirchentage sind von grünen Parteitagungen oft nur schwer zu unterscheiden. Die Rolle des Pfarrhauses für die deutsche Politik ist von Gudrun Ensslin über Angela Merkel bis Katrin Göring-Eckart und Frauke Petry kaum zu unterschätzen. Politik ist in Deutschland viel zu sehr säkularisierte Religion. Am schlimmsten ist das Gift des säkularisierten Protestantismus. **C&W:** Seit Ihrem Tweet wird bundesweit über die Politisierung der Kirchen diskutiert. Kölns Kardinal und der EKD-Ratsvorsitzende meldeten sich zu Wort, aber auch Politiker und Intellektuelle. Hätten Sie gedacht, dass Ende 2017 noch einmal derart kontrovers über eine Predigt diskutiert werden würde?

Poschardt: Nein, das hätte ich nicht gedacht. Mein Tweet war harmlos. Dass er diese Wirkung entfaltet, hatte wohl damit zu tun, dass sich Kritiker wie Claqueure damit identifizieren konnten. Über die Debatte bin ich nach Tagen dankbar. Es kommen jetzt auch klügere und differenziertere Beiträge.

C&W: Hatten Sie am Weihnachtsabend das Gefühl, dass auch andere Gottesdienstbesucher sich an der Predigt gestört haben?

Poschardt: Ja, auch anderen schien es so gegangen zu sein.

C&W: Und haben Sie dem Pfarrer dann eigentlich Ihre Meinung beim Abschied vor der Kirche gesagt – oder sind Sie via Twitter gleich damit an die Öffentlichkeit gegangen?

Poschardt: Leider habe ich an dem Abend nicht mit ihm gesprochen. Ich hatte es kurz überlegt, auch und vor allem, weil es in dieser Weihnacht so schön war. Unser Gesang, die tolle Exegese der Weihnachtsgeschichte des Pastors. Alles, bis der letzte Teil der Predigt begann und ich auch spürte, wie sich andere Kirchenbesucher vor den Kopf gestoßen fühlten. Ich habe es dem Pastor nicht ge-

sagt, weil ich keine Diskussion um halb eins in der Nacht wollte. Das war falsch. Auch weil unser Pfarrer ein ausgezeichneter Seelsorger und ein toller Prediger ist, klug und theologisch bewandert.

C&W: Pfarrer Steffen Reiche, der die Predigt hielt, war Mitbegründer der Sozialdemokratischen Partei der DDR, Bildungsminister in Brandenburg und später SPD-Bundestagsabgeordneter. Wussten Sie um seine Vita?

Poschardt: Klar. Ich finde, dies macht ihn neben seinem Charme und seinem Charisma zu einem interessanten Pastor. Und da ich selber ein ziemlicher Hitzkopf bin, habe ich Tage danach auch mehr als Verständnis für ihn. Es steckt in ihm immer noch der Politiker. Und das ist okay. Seine Predigt hätte den Trump-Umverteilung-Reagan-Part nicht gebraucht.

C&W: Sie hätten also wissen können, worauf Sie sich einlassen, wenn Sie bei ihm die Christmette besuchen?

Poschardt: Nein. Ich habe mich sehr auf die Christmette gefreut. Und es war über eine Stunde schöner, als ich es mir hätte vorstellen können.

C&W: Pfarrer Reiche sagt, man könne nicht für Brot für die Welt sammeln und dann nicht die politischen Verhältnisse kritisieren. Sehen Sie das anders?

Poschardt: Nein. Es geht mir um die Sprache und die Formulierungen. Das Sprachspiel auf der Kanzel darf nicht das eines Parteitags sein. Ganz wichtig: Es gab sofort viele Anfragen, welche Kirche und welcher Pastor das war. Das habe ich nicht beantwortet. Es war kein Tweet gegen Reiche. Da er die Predigt veröffentlicht hat, kann sich jetzt jeder selbst ein Urteil bilden. Zudem hat er ein paar unmissverständliche Interviews gegeben, die meinen Tweet wohl eher bestätigen als dementieren. Ist es nicht schön, wenn Predigten wieder so ernst genommen werden? Wegen eines Tweets. **C&W:** Muss ein Pfarrer generell von seiner politischen Gesinnung Abstand nehmen, wenn er auf die Kanzel steigt?

Poschardt: Überhaupt nicht. Das wäre grotesk. Aber: Context is everything. Im Gotteshaus muss das Theologische dominieren. Besonders an Weihnachten, weil dann undankbare U-Boot-Christen wie ich auftauchen, die sich nach Frieden und Ruhe sehnen und nach einer nachdenklichen Predigt, die den Glauben wieder in intellektuelle Schwingung bringt. Die Idee einer Predigt sollte allerdings auch sein, keine Besucher auszuschließen oder vor den Kopf zu stoßen. Es ist das Fest der Liebe.

C&W: In einer solch politisierten Zeit, ist es da nicht verständlich, dass auch in den Kirchen die Politik eine große Rolle spielt?

Poschardt: Natürlich. Allerdings erwarte ich von Theologen nicht den Kotau vor angesagten Meinungen und Haltungen und gar nicht einen weiterverbreiteten Zeitgeist-Opportunismus, der mich beschäftigt. Einige Theologen haben mir auf Twitter davon reichlich serviert. Petra Bahr hat mir geschrieben, dass es auch Gemeinden gibt, wo erwartet wird, dass man kritisch über Trump und den Kapitalismus predigt. Vielleicht bin ich auch das falsche Publikum.

C&W: Jesus wird in bitterarmen Verhältnissen geboren, seine Familie muss nach der Geburt fliehen. Würden Pfarrerinnen und Pfarrer an Weihnachten predigen, wenn nicht über Flüchtlinge?

Poschardt: Diese Verbindung ist konkretistisch und boulevardesk. Gott ist zum Menschen gewor-

den. Die Gottähnlichkeit des Menschen stellt ihn in Freiheit und Verantwortung, und dieses große Freiheitsgeschenk des Schöpfers beginnt in einer Krippe in Bethlehem. Es ist die Geschichte einer Emanzipation aus schwierigsten Verhältnissen hin zu einer freiheitlichen Bewegung, die sich seit über 2000 Jahren bewährt, wenn es darum geht, Verantwortung für sich und die Um- wie Mitwelt zu übernehmen.

C&W: Wäre an dieser Predigt nicht noch mehr zu kritisieren gewesen?

Poschardt: Klar. Aber auch viel daran ist zu loben. Besonders die ersten zwei Drittel. Und noch schöner ist die Stimme Reiches, wenn er singt.

C&W: Was erhoffen Sie sich eigentlich ganz persönlich von einem Kirchgang?

Poschardt: Eine existenziell erschütternde Begegnung mit dem Glauben. Das geht in unserer hektischen, digitalen Welt in so schönen Kirchen gut. Im Philosophiestudium bei den Jesuiten hatte ich diese leise transzendente Erfahrung Minimum einmal am Tag. Die klugen, umfassend gebildeten Patres haben mich schwer beeindruckt. Sie haben mich – etwas philosophisch formuliert – aus meiner transzendentalen Obdachlosigkeit immer wieder befreit.

C&W: War Politisierung in der Predigt noch nie so falsch wie jetzt?

Poschardt: Nein, im Gegenteil. Nur die Stereotype und die Semantik waren falsch.

C&W: Sie beklagen zu viel linksgrünes Gedankengut auf den Kanzeln. Sollten auch konservative oder liberale Pfarrer mit ihren Überzeugungen hinterm Berg halten?

Poschardt: Nein, niemand soll mit etwas hinter dem Berg halten. Jeder darf sich bekennen, aber als Predigt, nicht als verhinderte Wahlkampfrede vor dem Biomarkt. Oder vor der Mercedes-Niederlassung, wenn wir von den Bürgerlichen sprechen.

C&W: Ist nicht der Wunsch nach unpolitischen Predigten der Wunsch nach einer Biedermeierkirche?

Poschardt: Da ich diesen Wunsch nicht hege, glaube ich auch nicht an eine Wiederkehr der Biedermeierkirche. Im Gegenteil, wenn Pfarrerinnen klingen wie Katrin Göring-Eckardt oder Robert Habeck, beginnt für mich das Biedermeier. Wir sollten die Kirche im besten Sinne im Dorf lassen. **C&W:** Die katholische Kirche wirkt meist weniger politisiert – Priester engagieren sich nicht in anderen Bereichen. Ist die evangelische Kirche zu eng mit der Politik verstrickt?

Poschardt: Ja, natürlich. Das ist seit Luther ihr Fluch wie ihr Segen. Der Wohlstand dieses Landes hat auch mit der ethischen Triebkraft des Protestantismus zu tun. Die ständige moralische Inquisition allerdings auch. Mit der Wiedervereinigung ist Deutschland viel protestantischer und säkularer geworden. Eine ungene Mischung. Wir sollten mehr katholische Flüchtlinge aufnehmen.

C&W: Auf Ihren Tweet hin paraphrasierten Hunderte Nutzer unter dem Stichwort #PoschardtEvangelium Bibelverse und spickten sie mit vermeintlich konservativ-liberalen Ansichten. Welchen der Tweets fanden Sie am lustigsten?

Poschardt: Sorry, ich habe sie nicht gelesen. Man hat mir gesagt, viele waren ziemlich lustig. Ich möchte mich bei allen bedanken, die sich in mein heiter-neoliberales Christenhirn hineingedacht haben. Das ist der Anfang einer wunderbaren Freundschaft.

Die Fragen stellte Hannes Leitlein.

Dieser Tweet löste den Streit aus

»Wer soll eigentlich noch freiwillig in eine Christmette gehen, wenn er am Ende der Predigt denkt, er hat einen Abend bei den Jusos bzw. der Grünen Jugend verbracht?«

Mit diesem Satz, den »Welt«-Chefredakteur Ulf Poschardt am ersten Weihnachtstag um 0.48 Uhr twitterte, begann die Debatte. Vor allem Politiker von Grünen und SPD kritisierten Poschardt. Auch Kölns Erzbischof Rainer Maria Kardinal Woelki verteidigte die Predigt als Raum für politische Stellungnahmen.

Ein politischer Kanzel-Auftritt

Die Predigt des Berliner Pfarrers Steffen Reiche gab den Anstoß zur Debatte über Kirche und Politik. Wir dokumentieren seine Worte in Auszügen.

Sie finden die Predigt in voller Länge unter: www.zeit.de/christmette-predigt-reiche

Liebe Gemeinde am Heiligen Abend, liebe Schwestern und Brüder, denn das sind wir ja durch das Kind in der Krippe nun alle geworden! (...)

Zu Weihnachten hat sich Gott uns Menschen so genähert, dass alle in der Geschichte größer sind als Gott und mehr in ihrem Element – Ochs und Esel in ihrem Stall, und damit also auch Heiden und Christen, denn Ochs und Esel stehen ja bei den Krippenbauern für Heiden und Christen. Und eben auch Maria und Joseph, die Eltern, sind größer als das Kind in der Krippe! Mehr in ihrem Element als Gott, der in diesem Kind zur Welt kommt. Gott

lässt dem Menschen den Vortritt, drängelt sich nicht vor, sondern kommt unscheinbar zur Welt. Gott wird eben wirklich Mensch »und äußert sich all seiner Gewalt. Nimmt an eins Knechts Gestalt, der Schöpfer aller Ding« (...)

Gott lässt uns die Freiheit, selber zu entscheiden, ob wir ihm als Kind in der Krippe trauen? Und ob wir Gott am Kreuz trauen? Ihm etwas zutrauen? Oder eben lieber doch noch auf etwas anderes, etwas Überwältigendes, was uns alle Freiheit nimmt, warten?

Gott ist anders, als wir denken! Gott verändert als Kind und erst recht dann als Gekreuzigter die

Welt! Als zartes, unscheinbares, mit einem Griff zu tödendes Kind, und dann erst recht als Ausgeschlossener, als Verachteter, als Verbrecher am Kreuz!

Aber eben auch als INRI! So steht es über jedem Kreuzifix in der Welt: als Jesus von Nazareth, als König der Juden. Die Juden hätten das damals gern noch geändert, aber da blieb Pilatus hart. Aber dieses Kind wird reden – Unerhörtes! (...) Und was er sagt, ist nicht nur unerhört, sondern bis heute eine Zumutung: Nicht mehr »Auge um Auge, Zahn um Zahn«, sondern »Halte auch die andere Wange hin und brich der Gewalt damit die

Spitze, beende die tödende Kraft der Gewalt, indem du ihr die Spitze nimmst – so wie es Franziskus, Mahatma Gandhi, Martin Luther King, Nelson Mandela, die Bürgerbewegung in der DDR oder Mutter Teresa gemacht haben. (...)

Seit Jesus gehen die Uhren anders, berechnen wir unsere Zeit neu. Keiner ist ihm bis heute vergleichbar, auch nicht Mohammed! Denn der hat, und der Koran schweigt darüber auch gar nicht, sich nicht nur viele Frauen genommen, um den Schmerz über die seine verlorene zu besänftigen, sondern auch Minderjährige. Dass seine Frau Aisha neun Jahre alt war, bestreiten

nicht mal die Gelehrten in Saudi-Arabien. Sie bestreiten nur, dass sie sechs Jahre alt war, wie es die Texte doch nahelegen. Und Jesus hat keinen Krieg geführt wie Mohammed, der, 622 aus Mekka vertrieben, Mekka schon acht Jahre später – 630, als Prophet und als Emir von Medina und als General der Truppen seines Emirats zurückerobert. (...)

Noch immer glauben die Staatsverführer wie Donald Trump, dass es einen Trickle-down-Effekt geben könnte, dass, wenn man den Reichsten nur genug Steuern erlässt, für die Armen schon genug übrig bleibt! Dass Brosamen vom Tisch der Reichen per Trickle-down auch die Ar-